

15 Leben mit einer Leiche

Catia M. Loddo

Hitchcocks Filmklassiker „Psycho“ konfrontiert den Zuschauer mit dem psychisch auffälligen Norman Bates, der, wie sich später herausstellt, mit der Leiche seiner Mutter in einem Haus lebt. Doch auch abseits der Kinoleinwand, in der Realität werden gelegentlich Fälle bekannt, in denen eine Person die Leiche eines Familienangehörigen, eines Partners oder auch die Leiche einer fremden Person über einen längeren Zeitraum in der Wohnung aufbewahrt bzw. mit dieser zusammenlebt. Anhand von zwei Kasuistiken soll sich dieser Thematik aus rechtsmedizinischer und forensisch-psychiatrischer Sicht genähert werden.

15.1 Einleitung

In der Presse wird bisweilen von Fällen berichtet, in denen eine Person mit einem Familienangehörigen, einer engen Bezugsperson oder auch einer fremden Person, die bereits verstorben ist, in einem Haushalt wohnt. Abgesehen davon, dass dieses Vorgehen nicht dem üblichen mitteleuropäischen Totenkult entspricht und es in Deutschland im Bestattungsrecht der einzelnen Bundesländer eine klare Regelung für den Umgang mit Toten gibt, sind mit der Aufbewahrung der Leiche im häuslichen Umfeld auch diverse Unannehmlichkeiten verbunden (Geruchsentwicklung und Flüssigkeitsaustritt während des Fäulnisprozesses, Besiedlung durch Insekten etc.). Es stellt sich die Frage, warum eine Person so handelt und schnell drängt sich die Frage auf, ob eine psychische Erkrankung vorliegt, die ein solches Handeln erklären könnte. Die Motivlage, den Todesfall nicht zu melden, scheint in diesen Fällen recht unterschiedlich zu sein und steht zumindest teilweise auch im Zusammenhang mit der Todesursache bzw. der Todesart, so reichen die Motivlagen von peku-

niären Anreizen (weiterer Bezug von Rente, Pflegegeld etc.) bis hin zur Verdeckung hochemotional aufgeladener Affekttaten.

Gewiss wird man bei solchen Berichten an Hitchcocks Filmklassiker „Psycho“ mit dem psychisch auffälligen Protagonisten Norman Bates erinnert. Anhand einer Gegenüberstellung des Filmes „Psycho“ und einer realen Kasuistik sollen, trotz nur geringer Kenntnisse über den „Täter“, Parallelen und Auffälligkeiten aufgezeigt und soweit möglich analysiert werden.

15.2 Fall 1 – der Film „Psycho“

Zunächst soll der Film „Psycho“ näher betrachtet werden. Der Leichenfundort befindet sich abseits der Hauptstraße in einem alten viktorianischen Haus in dem Norman Bates gemeinsam mit seiner Mutter zurückgezogen und ohne soziale Kontakte lebt. Norman Bates ist Betreiber des sogenannten „Bate’s Motel“, das sich unmittelbar neben dem Wohnhaus befindet. Die junge Sekretärin Marion Crane hat ihrem Chef Geld gestohlen und kehrt auf ihrer Flucht im „Bate’s Motel“ ein. Dieses wird ihr zum Verhängnis, denn sie wird noch in der ersten Nacht unter der Dusche umgebracht. Norman entdeckt Marion Cranes Leiche und ist bestürzt über die Tat, die anscheinend seine herrschsüchtige Mutter begangen hat. Betrachtet man die Räumlichkeiten des Wohnhauses zum „Bate’s Motel“ unter forensischen Gesichtspunkten fällt zunächst die Sammelleidenschaft des Bewohners ins Auge. So ist im Haus eine Vielzahl präparierter Vögel zu finden und in Normans Zimmer zeigen sich zahlreiche alte Spielsachen z.B. Stofftiere, Autos etc. Und folgt man Norman Bates dann in den Keller, so trifft man auf seine Mutter, die in einem Lehnstuhl sitzt. Aber es handelt sich nicht um eine lebende Person, sondern um die Leiche der bereits verstorbenen und mumifizierten Mutter.

Zum Ende des Films klärt sich auf, dass Norman zehn Jahre zuvor seine Mutter und ihren Liebhaber aus Eifersucht vergiftet hatte und der Mord an Mrs. Bates für ein Suizid gehalten wurde. Bevor der Leichnam begraben wurde, stahl Norman ihren Körper und konservierte ihn – wie auch die toten Vögel in der Wohnung.

15.3 Fall 2 – Frau B.

Bei der 2. Kasuistik, die vergleichend zum Fall 1 vorgestellt werden soll, handelt es sich um einen realen Fall. Frau B. war im Greisenalter und lebte gemeinsam mit ihrem erwachsenen Sohn in einer Wohnung in einem Mehrfamilienhaus. Nachbarn meldeten sich bei der Hausverwaltung, dass seit mehreren Monaten ein unangenehmer Geruch im Treppenhaus wahrzunehmen sei, zudem hätten sie Frau B. seit zwei Jahren nicht mehr gesehen. Die Hausverwaltung hatte bei einem Besuch Frau B. und ihren Sohn nicht angetroffen und informierte schließlich die Polizei. Bei einer Kontaktaufnahme durch die Polizei öffnete Herr B. die Türe und die Polizei drängte auf eine Wohnungsdurchsuchung. Es stellte sich heraus, dass Frau B. bereits seit einer längeren Zeit tot war und von ihrem Sohn in der Wohnung aufgehoben worden war.

Bei der Begehung der Räumlichkeiten machte die Wohnung insgesamt einen renovierungsbedürftigen Eindruck mit Tapete und Mobiliar aus den 60er und 70er-Jahren. Die Wohnung wirkte unbelebt, zwar aufgeräumt und wie geordnet, aber verstaubt

und nicht wirklich sauber. In der Wohnung lag ein unangenehmer Geruch, eine Mischung aus Fäulnisgeruch und mangelnder Körperhygiene.

Im Wohnzimmer fiel zunächst ein Sessel ins Auge, der mit der Rückenlehne in Richtung Tür ausgerichtet war, und somit von dem, der das Zimmer betritt, abgewandt war. Im Sessel saß ein vollständig skelettierter Leichnam, dessen Oberkörper zusammengesunken auf den Oberschenkeln lag. Entsprechend den Erkenntnissen im Rahmen der Obduktion handelte es sich um das Skelett der Frau B. Das Skelett war teilweise noch bekleidet, Teile der Bekleidung waren nach dem Tod verändert und untergeschoben worden. Die Fußskelette standen parallel nebeneinander auf einem Aufnehmer und die Arme waren neben dem Körper ausgerichtet. Die Leiche war offensichtlich in dieser Haltung drapiert worden, zudem war der Leichnam nach seiner Skelettierung nicht mehr verändert und auch der Sessel war seitdem nicht mehr verschoben worden.

Bei weiterer Betrachtung des Wohnzimmers fielen auf dem Tisch nebeneinander und hintereinander aufgereiht Plüschtiere (5 Frösche, 1 Eichhörnchen und 1 Schwein) ins Auge, darüber hinaus saßen in einem alten Sessel ebenfalls nebeneinander aufgereiht mehrere Stofftiere (Tiger, Krabbe, Pinguin, Robbe und drei Frösche). Die Stofftiere blickten alle in dieselbe Richtung, sie kehrten dem Sessel, in dem der Leichnam saß, den Rücken zu. Es war unverkennbar, dass die Stofftiere akribisch drapiert und ausgerichtet worden waren. Weiterhin standen im Wohnzimmerschrank sorgfältig neben- und hintereinander aufgereiht Schokoladentiere: Osterhasen, Marien- und Maikäfer, Kätzchen sowie ein Glücksschwein.

Wie bereits im Wohnzimmer fiel auch in den übrigen Räumen der Wohnung ein Ordnungsmuster auf, das sich durch ein zwanghaft organisiertes Drapieren und Stapeln von Gegenständen auszeichnete. So war das schmutzige Geschirr akkurat in der Spüle übereinander gestapelt. Die zahllosen DVDs waren zu Türmen aufgerichtet und standen sowohl an diversen Stellen in der Küche (auf dem Toaster, dem Küchentisch, der Bank, dem Stuhl) als auch im Wohnzimmer (auf dem Fernseher, unter dem Fernseher). Zum Teil waren die Stapel mit Servietten unterlegt.

Bei der Besichtigung des Schlafzimmers wurden weitere wiederkehrende Ordnungsstrukturen deutlich. Auf einer Kommode am Fußende des Bettes standen akkurat nebeneinander aufgereiht Modellbausätze von Militärschiffen, Flugzeugträgern und Militärflugzeugen. Auf der linken Seite des Ehebettes lagen einzelne, am ehesten gebrauchte Kleidungsstücke. Auf der rechten Bettseite lagen pyramidenartig gestapelte Kissen, Decken und andere Gegenstände aus Stoff. An dem Kissenstapel lehnten zwei Beilagen von Perückenverpackungen, auf den Bildern war jeweils ein Frauenkopf im Portrait-Format einmal mit einer schwarzen und einmal mit einer weißen langhaarigen Perücke zu sehen. Davor lag eine in Plastik eingepackte Tischdecke und darauf lagen ein Spielzeugrevolver sowie ein geöffneter Schuhkarton mit goldfarbigen High Heels.

Weitere Besonderheiten neben dem Stapeln waren die am Kleiderschrank aufreichten Kleidungsstücke. Hier zeigten sich einerseits ein Wechsel von schwarzen und weißen Bekleidungsstücken sowie einer schwarzen und einer weißen Perücke und andererseits ein Wechsel von Männer- und Frauenkleidern (Hemden, Hose, Negligee, Kleid), die ebenfalls musterartig imponierten. Weiterhin zeigten sich im Schlafzimmer Relikte aus der Kindheit, so klebten am Spiegel Abziehbilder von „Bussi-Bär“ und über dem Bett hing ein „Malen nach Zahlen-Bild“ mit dem Motiv eines Pferd-

kopfes, sowie die bereits erwähnten Modelle von Militärschiffen und Militärflugzeugen auf der Kommode.

Bei weiterer Betrachtung der Details in der Wohnung fiel auf, dass die Uhren in der Küche, Küchenwanduhr und Küchenschrankuhr sowie die Uhren im Wohnzimmer, auf dem Schrank und ein Wecker auf dem Beistelltisch die gleiche Uhrzeit zeigten, 12 Uhr. Lediglich ein Wecker auf dem Beistelltisch im Wohnzimmer zeigte die regelrechte Uhrzeit an. Die Zeit war stehen geblieben – die Zeit stand still – nicht nur im übertragenen Sinne (z.B. Mobiliar und Tapete, Spielzeug, Mutter etc.), sondern auch ganz konkret.

Im Rahmen der Obduktion konnte die Todesursache der Frau B. nicht geklärt werden. Es zeigten sich mehrere knöcherne Verletzungen (Bruch des linken Oberschenkelhalses, Anbruch der 2. Rippe linksseitig, Bruch des Zungenbeins im rechtsseitlichen Anteil). Inwieweit es sich um zu Lebzeiten entstandene Verletzungen handeln könnte und diese einen Einfluss auf das Todesgeschehen gehabt haben könnten, ließ sich nicht mit ausreichender Sicherheit feststellen.

15.4 Vergleichende Betrachtung der beiden Fälle

In beiden dargestellten Fällen lebte ein bereits erwachsener Sohn mit seiner Mutter sozial isoliert in einem Haushalt. Nach dem Tod der Mutter verblieb der Leichnam in der Wohnung und der Sohn lebte über Jahre mit dem Leichnam der verstorbenen Mutter zusammen. Die Leiche wurde keinem normal üblichen Bestattungsprozess zugeführt. Die Leiche wurde an einem bestimmten Platz drapiert und nahm offensichtlich eine bestimmte Funktion im Leben des Sohnes an. Denn so saß das Skelett der Frau B. in einem Sessel mitten im Wohnzimmer, in einem Raum des zentralen Lebens, ohne die Möglichkeit des Ausblendens. Der Leichnam der Frau Bates saß auf einem Stuhl, etwas abgeschiedener in den Kellerräumen.

Wie auch der Leichnam von Norman Bates Mutter im Film „Psycho“ dem Zuschauer mit dem Rücken zugewandt da saß, so war auch im realen Fall das Skelett von der Tür abgewandt, abgewandt von dem, der das Wohnzimmer betritt. Es zeigte sich aber noch eine weitere Besonderheit, denn so waren auch die auf dem Sessel und dem Tisch aufgereihten Stofftiere von dem Skelett abgewandt. Die Abwendung vom Leichnam stellt eine Form der Distanzierung, des nicht wahrhaben Wollens und des ungeschehen Machens dar.

In beiden Fällen fällt eine Sammelleidenschaft auf, das Beschäftigen und Sammeln von Gegenständen, Trophäen und Devotionalien. Während bei dem Film „Psycho“ in der Wohnung tote Vögel aufbewahrt wurden, wurden auch altersuntypische Gegenstände wie Stofftiere gesammelt. Ähnlich verhielt es sich in dem realen Fall, dort zeigte sich eine Sammlung von Stofftieren, Schokoladenfiguren, DVDs etc., die gesammelt, aufgestellt und inszeniert wurden. Beide Fälle zeigen die Parallele auf, dass sich der bereits erwachsene Mann, ebenso wenig von seinen Kinderspielzeugen getrennt hat, wie von seiner Mutter, auch nicht nach deren Tod.

Während in der Wohnung allgemein das zwanghaft anmutende Ordnungsmuster auffiel, zeigte sich insbesondere im Schlafzimmer eine starke Betonung von Kontrasten, die ebenfalls musterartig imponierte. So zeigten sich auf dem ersten Blick folgende gegensätzliche Paare: schwarz – weiß, männlich – weiblich, gut-böse, friedlich/harmlos – zerstörerisch, infantil – adult.

Dem Betrachter stellt sich die Frage, ob diese Gegensätzlichkeit ein Spiegelbild der inneren Befindlichkeit von Herrn B. war, seine Zerrissenheit und seine Ambivalenz zeigte. Auch in dem Film „Psycho“ wird diese Gegensätzlichkeit aufgegriffen, in dem Antagonismus von tagsüber gut – abends böse, mit dem die innere Zerrissenheit von Normen Bates verdeutlicht wurde.

In beiden Fällen findet offensichtlich eine Verwandlung in eine Fremdidentität statt, diese wird im Film „Psycho“ konkret ausgestaltet, als sich Norman Bates zum Ende des Films in Frauenkleidern und mit Perücke zeigte und in die Rolle einer Frau bzw. seiner Mutter schlüpfte. Auch im realen Fall lässt sich ein ähnliches Handeln aus den Gegebenheiten vor Ort vermuten, so hingen am Schlafzimmerschrank neben Männer- auch Frauenbekleidungsstücke, ein Negligee und Frauenperücken und auf dem Bett lagen High Heels. Ausgehend davon, dass diese Kleidungsstücke nicht der Mutter von Herrn B. gehört haben, lässt sich mutmaßen, dass Herr B. selbst diese Kleidung getragen hat, fraglich in eine andere Rolle geschlüpft ist, in eine Frauenrolle. Dieses legt den Schluss nahe, dass eine Störung oder Unsicherheit bzgl. der eigenen Identität vorgelegen hat.

15.5 Ausblick

Abschließend stellt sich die Frage: Kann man von den Auffälligkeiten in der Wohnung Rückschlüsse auf die Mutter-Sohn-Beziehung oder auf die Psychopathologie des Sohnes ziehen?

Bezüglich des Films „Psycho“ wird auf eine psychoanalytische Betrachtung von O.M. Strate (2004) verwiesen. In dieser wird Normans Verhalten, als Ergebnis tief sitzender Unsicherheiten und sozialer Ängste gesehen. Er liebte seine Mutter abgöttisch, sie war seine erste und einzige Bezugsperson. Die Mutter vermittelte Norman ein konservatives und zugleich negatives Frauenbild und schürte damit seinen Hass auf Frauen. So musste Norman die verinnerlichten Spielregeln der Mutter mit seinen eigenen (sexuellen) Bedürfnissen in Einklang bringen. Norman Bates war hochgradig ambivalent, zerrissen zwischen dem Wunsch nach Normalität einerseits und einem tiefen Hass andererseits, so war er tagsüber bemüht sich angepasst, „normal“ zu verhalten, nachts brach diese Fassade. Jetzt konnte er böse sein und er nahm Rache bzw. lebte seinen Hass aus. Norman Bates wurde von seiner Mutter kontrolliert auch nach ihrem Tod. Zum Ende des Films zeigt sich, die Persönlichkeit der Mutter hat vollständig von Normans Seele Besitz ergriffen hatte, er hielt sich für seine Mutter.

In dieser psychoanalytischen Betrachtung wird Norman Bates als das Produkt der Erziehung einer schizophrogenen Mutter gesehen, mit einer paradoxen Mischung aus Ablehnung und Überbehütung, depersonalisiert, ohne echtes Ich-Erleben, zerrissen zwischen den eigenen Bedürfnissen (Es) und den moralischen Vorstellungen seiner Mutter als Über-Ich. Das in sein Über-Ich internalisierte mütterliche Gewissen brach nachts durch und leitete Norman an, sich zu rächen, um wieder Ordnung herzustellen.

Aber lässt der reale Fall auch solche Rückschlüsse zu? Die aufgezeigten Parallelen lassen auch hier an eine pathologische Mutter-Sohn-Beziehung denken. Es ist aber sicherlich nicht zulässig nur auf Grundlage von Auffälligkeiten in der Wohnung, auf die Pathologie von Herrn B. zu schließen und eine diagnostische Einordnung vornehmen zu

wollen. Da über Herrn B. aus dem realen Fall kaum etwas bekannt ist, sind weitere Interpretationen über das mögliche Vorliegen einer psychischen Störung daher spekulativ und rein hypothetisch und erheben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit.

Schizophrene Psychose: Zeigte Herr B. bereits seit vielen Jahren einen sozialen Rückzug mit völliger Isolierung und Distanzierung von der als feindlich empfundenen Welt, die ein jahrelanges Unentdecktbleiben der Leiche in der Wohnung überhaupt erst ermöglicht haben? Bestand eine hochgradig ambivalent besetzte Beziehung zu seiner Mutter, als einziger Kontaktperson? Zeigte sich ein unpassender oder reduzierter Affekt, die ihm das Zusammenleben mit der toten Mutter vereinfachten. Bestand ein halluzinatorisches Erleben, das in Bezug auf die verstorbene Mutter und dem nicht sozial üblichen Verfahren mit Leichen, handlungsleitend waren? Waren die ausgeprägten zwanghaften Verhaltensweisen mit der Neigung zum Horten und Sortieren als Versuch der Selbst-Strukturierung zu werten? War Herr B. an einer Psychose aus dem schizophrenen Formenkreis erkrankt?

Schizoide oder schizotype Persönlichkeitsstörung: Bestand eine soziale Isolierung mit einzelgängerischem Verhalten bei fehlendem Wunsch oder Unvermögen zu sozialen Kontakten, sodass die Leiche lange Zeit in der Wohnung unentdeckt bleiben konnte? Bestand eine emotionale Kühle und Distanziertheit mit einem Defizit an erwartbaren emotionalen Reaktionen, die das Leben mit der Leiche der Mutter auf engem Raum überhaupt erlaubten? Wurde eine Veränderung der bekannten Strukturen durch den Tod der Mutter und deren drohenden Verlust durch die Beisetzung als Gefährdung gesehen? Lebte Herr B. in seiner eigenen Welt mit übermäßiger Inanspruchnahme von Phantasien, die z.B. im Schlafzimmer ihre Inszenierung fanden? Hatte das Anhalten diverser Uhren zur gleichen Uhrzeit eine besondere fraglich auch magische Bedeutung? Lag bei Herrn B. eine Persönlichkeitsstörung vor?

Paraphilie: Auch eine Störung aus dem Spektrum der sexuellen Präferenzen ist denkbar. Diente die Leiche bereits unmittelbar dem Lustgewinn und der Befriedigung sexueller Bedürfnisse im Sinne einer Nekrophilie? Dienten die Frauenkleider, die Perücken und die High Heels als stimulierende Symbole im Sinne eines Fetischs? Zog Herr B. die Frauenkleider, Perücke und High Heels an und „verwandelte“ sich in eine Frau, im Sinne einer Transsexualität?

In beiden dargestellten Fällen, konnte durch die Besichtigung der Leichenfundorte von der Norm abweichende und bizarr anmutende Verhaltensweisen festgestellt werden, die forensisch von hohem Interesse sind und in Zusammenschau mit der Exploration der betreffenden Person, diagnostisch wegweisend sein können.

Literatur

Strate OM (2004) Psycho – Eine psychodynamische Betrachtung des Films. URL: <http://www.filmmusikwelt.de/index.php?D=cb3cc343669a0d28eca9e88067e66417&V=file&file=671a9246632625f2079bf93a7679f9ea> (abgerufen am 17.08.15)

16 Räume, die mithelfen

Wolfgang Mühlich und Christine Mühlich-von Staden

Schon während des Studiums der Architektur 1960/1970 stellten wir sehr kritische Fragen an unser eigenes Fachgebiet:

Was außer technischer Funktionalität, außer Normen-, Kosten- und Termintreue, außer ansprechenden Baukörperformen und ästhetischen Oberflächen sollte der Inhalt unserer Arbeit sein?

Beiträge aus den Sozialwissenschaften, eigene Alltagsbeobachtungen, Eindrücke aus interdisziplinären Projekten während und direkt nach unserem Studium und Auslandsaufenthalte in Skandinavien versetzten uns den Kick zum Einstieg in unser Fachgebiet der Architektur und Stadtentwicklung:

1. Die Funktionen und Wirkungen von Architektur im psychosozialen Kontext deutlicher wahrzunehmen und
2. nach tragfähigen Kriterien und Argumenten für die Berücksichtigung dieser scheinbar „weichen“ Funktionen zu suchen.

Diese nicht nur für uns harten Argumente und Kriterien haben wir wie eine Checkliste oder wie ein Kochbuch für interaktionszentrierte Einrichtungen zusammengestellt und bei ganz unterschiedlichen Projekten ins Spiel gebracht und umgesetzt.

In Kapitel 16.1 wird dieses Planer-Kochbuch vorgestellt. Zunächst aber drei Blicke auf das Arbeitsfeld „Planen und Bauen für psychiatrische Einrichtungen“.

Therapie geht durch den Raum

Therapeutische Prozesse werden zwar nicht durch Räume „gemacht“; die räumlichen Bedingungen sind aber sehr wohl ein gewichtiger mithelfender oder hinderlicher und damit auch ein ökonomisch relevanter Faktor für die therapeutische Arbeit – das

Schlussfolgerungen aus der Evaluation einer neu gebauten Station in den Rheinischen Kliniken Köln-Merheim



Abb. 23 Therapie geht durch den Raum

haben wir bei unseren Projekten für psychiatrische Einrichtungen beobachtet, erfahren und evaluiert.

Aufgefallen ist uns, welchen vergleichsweise gewichtigen Stellenwert die räumlichen Bedingungen speziell in den Fachgebieten Psychiatrie und Psychotherapie – und damit auch für die Forensische Psychiatrie – haben. Gemeinsam mit dem Einsatz qualifizierter und engagiert therapeutisch handelnder Mitarbeiter stellen sie die zweite gewichtige Ressource und Voraussetzung für erfolgreiche Arbeit in diesen Disziplinen dar.

Aus Beobachtungen und der Evaluation einer modellhaft konzipierten allgemeinspsychiatrischen Station für die Rheinischen Kliniken Köln-Merheim haben wir die dort wahrgenommenen positiven Wirkungspotenziale und Beiträge der Ressource Raum zusammengestellt und in Abbildung 23 gezeigt.

Hardware und Software

Erfahren haben wir bei unseren psychiatrischen Bauaufgaben auch, dass über die räumlichen Bedingungen – die „Hardware“ und über die therapeutische Arbeit – die „Software“ – in diesem Arbeitsgebiet üblicherweise auf unterschiedlichen Ebenen entschieden wird:

- die Gestaltung der Hardware ist straff zentralisiert: Neubau und Umbau psychiatrischer Kliniken und die dabei einzuhaltenden Musterraumprogramme sind ausschließlich Sache der Bundesländer, großer Gebietskörperschaften oder überregionaler Trägerorganisationen;
- die therapeutische Arbeit und damit die Nutzung der baulichen Hardware finden dezentral in den einzelnen Kliniken statt;

Interessanterweise kamen die Aufgabenstellungen für unsere Psychiatrie-Arbeiten bisher immer außerhalb dieser Ebenen-Teilung zustande: Sie kamen aus Situationen, in denen die Trennung von Bauherr und Nutzer aufgehoben war – sei es, dass eine Klinik gegenüber dem Träger selbst mit einer Planungsinitiative in Vorleistung ging oder dass sie von vornherein über ein eigenes Baubudget verfügte.

In diesen Sondersituationen ging es charakteristischerweise nicht darum, vorgegebene Muster – bekannte Stationstypen etwa – zu reproduzieren, sondern gemeinsam mit ärztlicher Leitung, Pflegedienstleitung und Verwaltungsleitung aus einem räumlichen Problem „das Beste zu machen“ und dabei auch neuartige Lösungen zu realisieren.

Planungsworkshops als Instrument zur Verknüpfung

Das Instrument für die Verknüpfung und integrierte Entwicklung von therapeutischer Arbeit und räumlichen Bedingungen in unseren Projekten waren mehrstufige interdisziplinäre Planungsworkshops.

Bei diesem Verfahren wird die traditionelle Architektenleistung in einer Serie von Workshop-Terminen und Phasen für Ergebnisaufbereitung und Recherche in Zusammenarbeit mit den beteiligten Fachleuten aus der Einrichtung vorstrukturiert.

Unser fachspezifischer Input, den wir als Planer und Architekten in die Workshop-Termine einbrachten bestand in Stufe 1 darin, nachvollziehbare Kriterien oder Prinzipien für die räumliche Gestaltung mit unserem sogenannten „Ulmer Koffer“ (s. Abb. 24) vorzustellen.

16.1 Der „Ulmer Koffer“ mit seinen 7 Sachen

Im Laufe unserer Arbeiten haben sich die folgenden 7 Punkte (s. Abb. 24) als Werkzeuge für die Gestaltung und Analyse räumlicher Strukturen herauskristallisiert:

Räume, die mithelfen – Ulmer Planungskoffer



1. situationsentsprechende Distanzen ermöglichen
2. persönliche Rückzugsbereiche und Schutz der Intimsphäre garantieren
3. eine klare und übersichtliche räumliche Ordnung schaffen
4. differenzierte Handlungsmöglichkeiten bieten
5. den Außenraum in seinen funktionalen, räumlichen und optischen Qualitäten bewusst in die Gestaltung des innen-räumlichen Milieus einbeziehen
6. „Zivilität“ statt „Institutionalität“ bis in alle Details
7. räumliche Zuwendung auch für die, die Zuwendung geben sollen

Abb. 24 Ulmer Koffer mit 7 Sachen



Abb. 25 Distanztypen. Texte zitiert aus Bettelheim (1978)

Nachfolgend werden die 7 Punkte im Koffer erläutert.

16.1.1 Situationsentsprechende Distanzen ermöglichen

Wir alle haben schon erlebt, dass wir je nach Situation, je nach Interaktionspartner und auch je nach unserer momentanen persönlichen Verfassung bestimmte räumliche Entfernungen zwischen uns und anderen beteiligten Personen als zu groß, als gerade richtig oder aber als zu eng und bedrängend empfinden.

Der Sozialpsychologe Edward T. Hall hat mit diesem Ansatz das menschliche Verhalten untersucht und vier sogenannte Distanztypen beschrieben, die nach seinen Beobachtungen zu bestimmten sozialen Situationen gehören.

In Abbildung 25 sind diese Distanztypen dargestellt und mit Texten von Bruno Bettelheim erläutert.

Die konsequente Umsetzung am Beispiel von Gruppenräumen für unterschiedliche Gruppengrößen demonstriert Abbildung 26. Die dort dargestellten Raumgrößen sind speziell auf Gruppensituationen mit hohem Konflikt- und Frustrationspotenzial abgestimmt: Die räumlich gegebene Möglichkeit, Abstand zu finden ebenso wie der vorgesehene zweite Ausgang im größeren Gruppenraum sollte dazu beitragen, dass Gruppenteilnehmer auch in für sie problematischen gruppendynamischen Situationen „dabeibleiben“ können.